

Schweizerisches Bundesblatt.

XV. Jahrgang. II.

Nr. 22.

23. Mai 1863.

Jahresabonnement (portofrei in der ganzen Schweiz) : 4 Fr.

Einschlagsgebühr per Zeile 15 Cent. — Inserate sind frankirt an die Expedition einzusenden

Druck und Expedition der Stämpfischen Buchdruckerei (G. Hünerwadel) in Bern.

B e r i c h t

des

Hrn. Werner Munzinger über die Expedition zur
Entdeckung des Hr. Dr. Vogel.

(Vom 27. März 1863.)

An den h. Bundesrath.

Titel

Es mußte für den Unterzeichneten eine große Ehre sein, daß die h. schweizerische Bundesversammlung zum ersten Mal von ihrer Bragis abwich, indem sie einer wissenschaftlichen Expedition, deren Resultate keinen direkten Nutzen für die Schweiz haben konnten, Unterstützung angedeihen ließ. Bevor ich anfangen, über meine in dieser Expedition entwickelte Thätigkeit Bericht zu erstatten, möchte ich eine Meinung aussprechen und einen unmaßgeblichen Wunsch.

Ich glaube nämlich, daß die Erforschung fremder Welttheile unsern Interessen nicht so fern steht, wie man es bei unserer Binnenlage zuerst meinen möchte. Ich möchte wünschen, daß die Unterstützung, die in diesem Fall zu meinen Gunsten stattfand, nicht die letzte sei; daß noch mancher Schweizer in seinem Namen und im Namen der Wissenschaft es seinem Vaterlande danken muß, wenn er neue Länder zu entdecken das Glück hat oder in alten Ländern neue Menschen. Vielleicht wird er dem Vaterlande die Schuld zurückbezahlen können, indem er ihm neue Handelswege eröffnet. Ich stütze meine Meinung auf die Stellung der Schweiz und der Schweizer im Ausland.

Wir sind kein seefahrendes, aber ein seehandelndes Volk; wenn wir auch vom Meer abgeschlossen sind, haben wir doch unser gutes Theil

an dem überseeischen Handel. Der Krieg in Amerika macht uns so warm, wie jedem Engländer. Wir haben ein großes Interesse daran, daß im Orient Ruhe und Friede herrsche.

Wir gehören leider zu den Völkern, die mit ihrem Schicksal kämpfen; aber wir streiten muthig fort. Die Neugriechen mit erbärmlichen politischen Zuständen, industrielos, dem Geist der Anarchie verfallen, haben den orientalischen Handel an sich gerissen, und ihre Kolonien in der Levante sind der althellenischen nicht unwürdig. Aber sie erreichen ihr Ziel mit Aufopferung des Charakters und der Ehrlichkeit; sie ruiniren den Handel, den sie zu einem Hazard-Spiel hinabwürfgen.

Die Schweiz, von eifersüchtigen Nationen umringt und umstrickt, schickt ihre Söhne mit ihren Produkten beladen nach Ost und West. Aber, Gott sei Dank, sie haben Scharfsinn ohne Kniffe; sie sind kaltblütig ohne Engherzigkeit; sie spekuliren, wenn der Grieche auf Glück spielt; ihre Hauptwaffe ist eine unverbrüchliche Ehrlichkeit und Solidität.

Wer unsere Liebe zum Vaterlande kennt, dem sollte unser Auswanderungstrieb unnatürlich scheinen. Es wundert mich noch immer, wie ich und mancher Andere freiwillig sich von der schneeigen Jungfrau wegreißen konnten, der wir uns doch wieder so gern anklammern. Aber auch unsere Alpen schauen weit in die Ferne und so auch ihre Söhne.

Ich habe mich oft gefragt, wo das langgefürchtete Heimweh geblieben sei; aber ich glaube aufrichtig zu reden, wenn ich es aus unserer gebildeten Zeit verbanne. Die Bildung macht uns objektiv; je edelgebildeter wir sind, um so weniger sind wir an die Scholle gebunden, so stark sich auch der Geist dahin zurückseht. Der Schweizer liebt sein Vaterland, aber nicht wie das Thier, das nur in seiner Zone lebt, nicht wie die Pflanze, die wurzelt, sondern als ein intelligenter Sohn fühlt er eine bewußte Liebe zu seiner Mutter. Sie schützt ihn nicht mit Flotten; aber sie hat ihn gut erzogen. Er achtet seine Mitmenschen, wie sich selbst; er glaubt auch den Neger zur Freiheit geboren und behandelt ihn danach. Stolz sein gegenüber dem Frechen, höflich gegen den geringsten, das hat ihn die Republik gelehrt und eine fast abergläubische Achtung vor dem Gesetz. Niemand möge daran zweifeln, daß diese Eigenschaften sich auch bei dem wildesten Volk Geltung verschaffen und Achtung abzwingen.

Wenn ich auf die Bedeutung unseres Handels in der Fremde hinweise, so wird Niemand in Abrede stellen, daß unparteiische praktische Aufschlüsse noch manchen neuen Weg bahnen könnten. Und wenn es Schweizer sind, die der Forschung sich unterziehen, so verleiht ihnen die republikanische politische Bildung eine praktische, fruchtbare Auffassung und Wahrheitsliebe, die dem flüchtigen, Effect suchenden Franzosen eben so gut, wie dem in theoretisches Wissen verliebten Deutschen abgeht.

Endlich sei es geklagt: auch eine Schuld könnte das Vaterland bezahlen. Andere Nationen haben Platz für Alle; uns fehlen Konsulate,

wir sind Stiefkinder für alle Fremden. Den guten Willen haben Manche und auch die Wissenschaft; aber wo sollen wir Gehör finden für unsere Pläne, die nur Mißtrauen erwecken? Wir verlangen ja nicht, daß die Schweiz es den großen Nationen nachmache; aber ein wenig nachhelfen dürfte sie doch, und ein h. Bundesrath möge es mir verzeihen, wenn ich nicht im persönlichen Interesse, aber in dem vieler anderer, viel besserer Männer hoffe, daß die mir gewährte Hülfe eine Antezedenz bilde, die bald in einen mäßig geregelten Usus übergehen wird.

Die Expedition, deren Mitglied ich war, hat den Erfolg nicht gehabt, den man sich davon versprechen konnte. Jeder Kenner Afrika's mußte voraussehen, daß eine über Abyssinien weggelenkte Reise nach Wadai bei den nicht übermäßigen Mitteln nicht weit führen konnte. Die Idee, nach Kassa zu gehen, zerstörte vollends die Hoffnung einer Entdeckung Vogel's.

Ein zweites Hinderniß war die Mehrheit der Theilnehmer. Macaulay sagt, ich glaube im Warren Hastings, man müsse auf einer großen Seereise Todsfreund oder Todfeind werden. Diese Bemerkung ist eben so wahr für ferne Landreisen. Dort zwingt uns das Meer eng zusammen, hier die Isolirtheit zwischen fremden Leuten.

Vom Zufall zusammengeworfene Personen können nur durch Zufall zusammenpassen. In Europa wären sie vielleicht Freunde; die unangenehmen Seiten der Menschen treten weniger hervor, da sie kaum das Privatleben berühren. In der Fremde zusammengebunden, geniren, kränken, verhindern sie sich; man steht sich zu nah, um den geringsten Fehler der Genossen übersehen zu können. Deshalb sind, unserer gewöhnlichen Logik zuwider, die meisten zusammengesetzten Expeditionen zu Grund gegangen, während allein stehend Mungo Park, Livingstone, Barth reüssirt haben.

Wir sahen bald ein, daß uns getrennt wohler würde. Wir schieden, um in Chartum wieder zusammenzustoßen. Mein lieber und ehrenwerther Freund, Herr Th. Kinkelbach, begleitete mich auf der Reise durch die Basa.

Die Kunäma, wie sie sich selber nennen, haben das Land nördlich von Abyssinien längs dem Märeb und Takasé inne. Durch Religion, Gesetz, Sitte, Sprache und Abstammung ebensowohl den Abyssiniern, wie dem mohammedanischen Niederländer fremd, wurden sie bei dem Mangel an nationaler Einheit eine leichte Beute nachbarlicher Raubsucht, und die jährlichen Razzia's vermehrten nur die feindliche Abgeschlossenheit. Glücklicherweise dachten die Kunäma in neuester Zeit daran, sich wenigstens von Einer Seite sicher zu stellen, verbanden sich mit den stärkern Grenzabyssiniern von Ab'Jabo und führen sie nun jährlich durch ihr Gebiet in die Niederlande zur Verwüstung.

Indem wir das Vertrauen der Grafen von Ab'Jaba gewannen, war es uns ersten Europäern vergönnt, dieses merkwürdige Volk zu untersuchen; überhaupt hat kein Abyssinier oder Mohammedaner die Wüder der Basha friedlich durchzogen. Wir durchreisten das Land von Süden nach Norden und stiegen dann in die wenig besuchten, nie erforschten Gaue der Barea hinab.

Ich hoffe, daß diese Reise andern Europäern den Weg erleichtern wird. Wir konnten den Lauf und Stromcharakter des Märeh endlich fest bestimmen. Wir sahen ein Volk, dessen nette Häuser und Geräth, dessen ruhige Sitten, dessen accentlose Sprache viel an die innerafrikanischen Negerstämme erinnern, daß aber wenig von dem physischen Negercharakter hat, wenn dieser nicht überhaupt eine Illusion der Systemmacher ist. Denn die Unterschiede der Menschen erscheinen in der Theorie grell, während der Reisende in der Praxis so unmerklich von dem blassesten Nordländer zu dem verzerrtesten Neger geführt wird, daß es ihm rein unmöglich wird, Grenzlinien zu ziehen.

Der Kunäma hat übrigens in Physiognomie, Farbe, Körperbau nichts von dem sogenannten Neger und wenigstens Eigenthümliches. Dagegen scheidet er sich geistig streng von allen seinen Nachbarn: Consequent durchgeführte Gleichheit, keine Aristokratie der Geburt, des Geldes oder des Geistes; keine Sklaverei; keine Familie; alles geht in der Gemeinde auf. Nationalgefühl ohne politische Verbindung; deshalb trotz dem tapfern Muth Wehrlosigkeit dem Ausland gegenüber. Die Ordnung im Innern erhalten durch die Gleichmäßigkeit der Capacitäten, wo keiner besser ist oder sein will, als der Andere, und durch eine unbeschränkte religiöse Verehrung vor dem Alter, dem gegenüber Muth, Geist und Geld alle Bedeutung verlieren. Keine Religion, aber eine vielleicht entlehnte Idee von Gott, den aber kein Gebet anruft, kein Kultus verehrt. Große Friedfertigkeit dem Landsmann gegenüber, tiefer Haß gegen alles Fremde; — so sehen wir ein Volk, das keinen Staat und keine Kirche nöthig hat, um friedlich und glücklich zu leben; wenn man es vor dem Lustzug der Geschichte bewahren könnte, würde es noch hunderttausend Jahre existiren, nicht wie die aristokratischen Nachbarvölker, deren Selbststolz, Ehrgeiz, Habsucht sie gegenseitig aufreibt, wenn eine kräftige Monarchie sie nicht vor dem Selbstmord bewahrt.

Dieses Volk denken wir uns als die alten Bewohner Abyssiniens; ihre Sprache, deren Grundzüge wenigstens uns faßbar waren, muß mehr Aufschluß geben.

Nach langem Krankenlager in Kassala kamen wir auf südlichem Umwege dem Atbara nach über Damer nach Chartum.

Hier erhielten wir das Mandat, selbständig weiter zu gehen. Ich hatte immer den Weg von Tripolis hinein für den fast allein möglichen gehalten; da die Expedition aber einmal von Osten eingebrungen war, konnte daran nichts mehr geändert werden. Um den Bahrel-Gasal west-

lich zu verfolgen, dazu reichten die Mittel bei weitem nicht hin, da bei den jetzigen Zuständen des weißen Flusses militärische Bedeckung nothwendig ist. Es blieb also nur der direkte Weg über Darfor. Es ist bekannt, daß ich auf die Antwort des dasigen Sultans ein Vordringen nicht rathlich glaubte. Ich durfte um so eher den Rückzug antreten, da ich vernahm, daß der Weg von Tripolis hinein versucht wurde, und zwar von einem eben so gebildeten, als wahrhaftigen und energischen Gentleman, Herrn von Beurmane, von dem ich mir Alles verspreche.

Der Brief des Sultans erlaubte uns einen Besuch am Hof von Tondelti, aber erst auf ein neues Schreiben vom österreichischen Konsul in Chartum, was uns jedenfalls mehrere Fiebermonate noch in Kordofan aufgehalten hätte. Hoffnung auf Umherreisen in Darfor selbst war keine da; die zum Vordringen gegen Westen kurz abgeschnitten: also war keine Aussicht auf einen wissenschaftlichen Erfolg.

Ferner gab uns der Sultan gar keine Garantie für unser Leben, und nach allen Erfahrungen setzten wir uns einer langen, wenn auch ehrenvollen Gefangenschaft in Darfor aus.

Ich muß jedenfalls mit einigen Erörterungen dem Europäer klar machen, woher die Schwierigkeit eines Eindringens in diese Länder kommt.

Vorerst verdanken die mohammedanischen Staaten, die sich am Saume der Wüste auf der Nordgrenze des wasserreichen Negerlandes konstituirt haben, dem Gefühl der religiösen Einheit gegenüber isolirten Heidengemeinden ihre Existenz. Aber die innere Existenz garantirt keine Idee, keinen Nationalgeist, da vom Zufall zusammengeworfene Stämme lange noch nicht ein Volk werden. Wir finden also Monarchien, die der Zufall gründet und die Apathie der Gewohnheit und der Mangel an besserem Ersatz bestehen läßt: deswegen verdienen sie keine Geschichte. Solche Zufallsregierungen verschlechtern aber den Einzelnen; das Gastrecht und die damit verbundene Schutzpflicht fällt vor der Monarchie, deren unvollendeter Bau hinwieder die Sicherheit, die damit verbunden war, keineswegs ersetzt. Ferner wird der Einzelne durch den Absolutismus demoralisirt, da ihm nur Schlaueit und Betrug zum Recht verhelfen können. — Diese Zustände erschweren das Reisen schon sehr.

Die Religion, die in dem sinnlichen Afrika, was sie an sittlichem Werth verliert, mit dogmatischer Strenge ersehen will, erzeugt einen unüberwindlichen Abscheu gegen das Christenthum, und es scheint besonders unsere Zeit zu sein, worin eine Steigerung des Fanatismus signalisirt werden muß. Mag der Koran auch uns günstige Stellen enthalten, so läßt er uns doch, als Ganzes genommen, noch eher verächtlich als hassenswerth erscheinen. Der gemeine Mann glaubt jedes Verbrechen, das den Christen verletzt, erlaubt. Dieser Abscheu wird durch unsere blasse Farbe verdoppelt, die uns als Stiefkinder der Natur, als ver-

worfene Wesen von einer andern Art erscheinen läßt. Ich brauche kaum beizufügen, daß wir mit unserer objektiven Auffassung das Gute und Schöne in jedem Gewand erkennen können, während der subjektive Afrikaner nur seinem eigenen Selbst und dem ihm Verwandten Geschmacke abgewinnen kann.

Jetzt denke man sich die eigenthümliche Stellung Darfor's, des Nachbarn der Egyptianer, die ihm Kordofan entrißen haben, und da die Schwarzen von Haus aus mißtrauisch sind, welches Mißtrauen sie gegen jeden Weißen haben müssen, der von türkischem Land hineinkömmt. Nun besucht sie der Europäer, dessen ethische Zwecke Niemand begreifen kann, dessen Fragen, Forschen, Wandern ein Spionage scheinen muß, wenn es der gesunde Menschenverstand der Afrikaner nicht gar zum Wahnsinn stempelt.

Die Europäer haben in Afrika schon einen Namen, der, je besser er klingt, desto mehr Gefahr bringt. Daß die Engländer in Indien, die Franzosen in Algier, also im Land der Gläubigen herrschen, die Allgewalt der Konsuln in der Türkei, das weiß man in Afrika, und die Kunde davon ist kein Empfehlungsschreiben für den Reisenden. Die theilweise schlecht geführten Streiche gegen den Sklavenhandel, die mehr erbittern, als verletzen, und noch lange nicht tödten, stempeln vollends den Franken zum Erbfeind, besonders in Darfor und seinen Nachbarländern, wo dieser Handel die Haupteinnahme des Königs bildet, wo der Sklave numerisch noch mehr überwiegt, als einst in Athen, wo die ganze Gesellschaft auf dem Grundsatz beruht, daß der geborne Gläubige von seinem gläubig gewordenen Sklaven ernährt und gepflegt werden muß. Der Unterschied vom Alterthum besteht darin, daß die von der Arbeit befreiten Athenienser Zeit gewannen, Volksversammlungen und Theater zu besuchen und so sich politisch und ästhetisch zu bilden, während der Muslim dadurch zu einem beschaulichen, aus Frömmigkeit und Sinnlichkeit kraß zusammengesetzten Leben, zu vielem Theologiestudiren und Beten Muße bekommt.

Endlich muß man bedenken, daß der Handel von Ostsudan in den Händen der Nilbewohner ist, die über europäischen Handelsgeist sehr gut unterrichtet sind und für die eine Konkurrenz ein Kampf auf Leben und Tod werden muß. Auch sie handeln vorzugsweise mit Menschen. Ihre Interessen sind mit denen des Königs eng verbunden, der ihr Lieferant ist und dessen Banquier sie sind. Diese müssen natürlich Allem aufbieten, um Europäer fern zu halten, uns so viel möglich anzuschwärzen und, wenn sie ein Eindringen nicht verhindern können, es doch so schwer und folgenlos zu machen, daß jedem die Lust zur Nachahmung vergehen muß. Als der Engländer Browne nach Darfor reiste, bestanden diese Verhältnisse noch nicht; er hatte nur mit dem religiösen Fanatismus und der grenzenlosen Dummheit und böshafter Gemeinheit der Eingebornen

zu kämpfen, und dennoch hat seine dreijährige Gefangenschaft der Wissenschaft nichts genügt.

Von Tripolis hinein existiren nicht die gleichen Verhältnisse, da wir viel zu weit abliegen, um viel Eifersucht zu erregen; aber es ist zu fürchten, daß auch da das Eindringen gefährlicher wird, wenn unsere Versuche und Besuche regelmäßiger werden und die Propaganda der Civilisation, durch die bisherige Sicherheit unvorsichtig geworden, ungenirter auftreten wird.

Diese Andeutungen mögen genügen, um die Stellung des Europäers in Afrika deutlicher zu machen.

Wenn wir nun auch nicht unser Reiseprojekt ausführen konnten, glaube ich doch durch meine Nachrichten über Dr. Vogel eine Seite der Aufgabe wenigstens theilweise gelöst zu haben. Es ist kaum hier der Platz, sie vollständig wiederzugeben. Es hätte gewiß Jedermann mehr befriedigt, diese Auskünfte von Wadai datirt zu sehen, obgleich ich zweifle, daß Jemand da wird ungenirt die Zeugen abhören können. Denn der Afrikaner, der gesund denkt, fragt seinem ermordeten Bruder nicht nach, um ihn zu beweinen, oder gar aus Neugierde, sondern um ihn zu rächen. Wenn nun auch die Mörder Vogel's todt sind, so wird doch Niemand in Wadai gern Red' und Antwort stehen, da man Nebenabsichten vermutet. Ein Schlaglicht wirft darauf die Thatfache, daß mich die Leute von Kordofan, denen ich Vogel's Ermordung erzählt, oft fragten, was jetzt Europa thun werde? Werden die Mächte Truppen und Kanonen schicken, um ihren Sohn zu rächen?

Wer mit dieser Ansicht nicht einverstanden ist, der möge mir erklären, warum der Herr von Bornu seinen Freunden, den Engländern, nie die geringste Auskunft über Vogel gab, während man doch in Bornu über die geringsten Begebenheiten der Nachbarländer genau unterrichtet ist und unmöglich über Dr. Vogel's Schicksal in Zweifel sein konnte. Die Nachrichten gehen in Afrika sehr schnell, was besonders die schnelle Kunde beweist, die von Mungo Park's Tod auf dem Niger nach dem Senegal im Westen und nach Djedda in Arabien zugleich drang.

Die Nachricht von Dr. Vogel's Ermordung wurde mir direkt von einem Mogrebiner gegeben, den ich zufälligerweise fragte, wo sich Vogel jetzt befinde. Da dieser Mann seit Jahren von seiner Heimath fort ist, so ließ ich ihn mir sein Leben chronologisch erzählen nach den Jahreszeiten und Festen, so daß er, welche Meinung man auch von seiner Wahrhaftigkeit haben mag, wenige Tage nach Vogel's Tod in Wadai eingetroffen sein muß. Seine Daten stimmen so genau mit den uns von Bornu her bekannten überein, daß an Erfindung nicht zu denken ist; denn eine solche hätte in so langem Zeitraume zu chronologischen Widersprüchen führen müssen. Seine Angaben wurden uns dann von einem im Sudan hochverehrten Scheich, von der Familie des edlen Scheich

El Bakai von Timbuktu und selbst Dr. Barth's Freund, bestätigt und in einem Brief an den Lesern besiegelt.

Das Resultat dieser Angaben war, daß Dr. Vogel von seinem Gastherrs in Wadai (Frühjahr 1856) mit Erlaubniß des damaligen Sultans getödtet wurde, und zwar eines Pferdes wegen, um das man ihn beneidete. Daß ein Pferd, ein elendes Pferd und eine so theure Existenz rauben konnte, will unserer Logik so wenig einleuchten, daß ich einige Erläuterungen darüber zu geben gezwungen bin.

In dem monarchischen Afrika, wo der Staat in der Person des Königs aufgeht, soll die Herrschaft die Herrschsucht befriedigen und vorzüglich den Herrscher bereichern. Dieser Grundsatz gilt nicht nur vom König, sondern von allen Gewalthabern. Der Hochgestellte erwartet von seinem Untergebenen Geschenke, womit dieser sich seine Existenz erkaufte. Ein angeborenes Recht, unangestastet zu leben, existirt wenigstens in der Praxis nicht. Um ein ruhiges Dasein zu genießen, genügt nicht Geseze beobachten und Steuern bezahlen. Die Geseze sind mild, die Auslegung lax, die Steuern meist unbedeutend. Aber die indirekten Steuern, die kein Buch einschreibt und doch viel regelmäßiger bezahlt werden, die Geschenke nämlich, sind viel lästiger, und Niemand, auch der Mächtigste nicht, darf sich über diesen Usus hinaussetzen in Ländern, wo Alles doch nur von dem guten Willen des Richters und Beamten abhängt. Denn der Mächtige, an diesen freiwilligen Tribut gewöhnt, kann sich dessen Vernachlässigung als Mißachtung seiner Macht erklären, und da es bei den ungeordneten Rechtszuständen eines jeden Mannes Interesse ist, gefürchtet zu sein, ermangelt diese Empfindlichkeit nicht ihrer Berechtigung.

Diese Präntationen werden viel stärker, wenn es sich um einen Fremden handelt, und gar noch um einen Christen.

Der Eingeborne hat seine Freunde, seine Familie, die ihn hält, das Recht der Gewöhnung; er hat jeden Tag Gelegenheit, sich seinen Obern nützlich und sogar nothwendig zu machen; endlich ist er denn doch ein guter Muslim, dem man schon etwas verzeihen darf.

Der fremde Gast entbehrt aller dieser Vortheile: ohne Freund, ohne Familie, ohne Vaterland, der Sprache nur halb mächtig, fremd durch Farbe, Sitte und Denkungsart, heute hier, morgen fort, ist er allein auf die habgierige Gutmüthigkeit seines Wirthes angewiesen. Sein Wohl interessiert Niemanden, da er doch nur vorbeireist; sein Tod bleibt unbeweint. Eine Ruh ist dem Herrn lieber, als sein Gast, den er gewöhnlich zu beerben die Hoffnung hat.

Es ist mir einmal begegnet in Sabderat, einem sonst recht gastfreundlichen Dorf unweit von Kassala, daß ich vor der mir eingeräumten Hütte stand, als von der Ferne der Trauerschrei erscholl, ohne daß man den Namen des Hingeschiedenen unterscheiden konnte. Die Frauen des

Dorſes ſtürzten jede aus ihrer Hütte heraus und riefen wildbewegt mit einer abweiſenden Bewegung der Rechten: Gäſchej legba (daß Unglück möge einen Gaſt treffen)! Nicht zu vergeſſen, daß ich mit meinen Bogoz nicht unterließ, dieſen liebenswürdigen Glückwunſch mit dem Ruſe: Bal ad legba (es möge einen Eingebornen treffen)! zurückzugeben.

Iſt der Fremde vollends ein Chriſt, ein Feind des Propheten, ſo erregt ſchon ſein Anblick Abſcheu. So weh es unſerm Selbſtgefühl thut, ſo wahr iſt doch, daß der Fremde nur inſoweit angeſehen wird, als man aus ihm Vortheile erpreſſen kann. Edle Ausnahmen gibt es ſchon, ſie ſind aber eben Ausnahmen.

Befriedigt nun der Fremde die Erwartung nicht, die man von ihm hegt, wagt er es als freier Mann läſtige Begehren zurückzuweiſen, ſo verwandelt ſich die Habſucht in verletzten Stolz. Der Fürſt verlangt Vogel's Pferd; er ließe ſich nie träumen, daß nur der geringſte Einwand erhoben werden könne; im Gegentheil glaubt er, der Franke werde ſich ſehr geſchmeichelt fühlen, ſeinen Beſchützer befriedigen zu können. So groß iſt ſeine Meinung von ſich ſelbſt und von der Bedeutung des verliehenen Schutzes; ſo gering die von ſeines Gaſtes perſönlichem Recht! Nun wagt es der Ungläubige, das blaſſe Geſicht, der verächtliche Fremde, der geringer iſt, als der geringſte Sklave, ſich dem Begehren zu widerſetzen! Die Habſucht wollte ſein Pferd, die Empfindlichkeit will ſein Leben.

Ich glaube, mit dieſen Erläuterungen eine richtige Einſicht in die afrikanische Anſchauungsweiſe geöffnet zu haben, und ich denke, man wird Vogel's Tod aus Veranlaſſung eines Pferdes kaum mehr unwahrſcheinlich finden, beſonders wenn man bedenkt, daß ſich die Partheien wahrſcheinlich ſprachlich ſchlecht verſtanden. Selbſt in dem viel humanern Abyſſinien herrſcht dieſe Anſchauungsweiſe, und Europäer ſind oft des gleichen Prinzips wegen ſchlecht weggekommen. Uebrigens iſt meine Meinung, gegenüber falſchen Nachrichten, die immer wieder auftauchen, vom engliſchen Generalkonſul in Tripoliſ vollständig getheilt worden.

Durch den ſchnellen Abſchluß der Reiſe beſchränkte ſich meine wiſſenſchaftliche Thätigkeit weſentlich auf Vervollſtändigung meiner früher begonnenen Arbeiten über die Länder nördlich von Abyſſinien zwiſchen dem Meer und dem Nil. Ich bin jetzt damit beſchäftigt, die gewonnenen Endreſultate in einer größern Schrift zuſammenzuſtellen, und ich hoffe ſie dann einem h. Bundesrathes vorlegen zu können. Hier will ich nur gedrängt die Tragweite und die Tendenz meiner Unterſuchungen ſkizziren.

Die Reiſe nach den Marea erweiterte den Blick nach Norden und vervollſtändigte unſere Kenntniß des niederländiſchen Flußſystems bis

Suakin. Die Reise durch die Kunama (Basa) schenkte der Geographie ein neues Land, der Ethnographie ein neues Volk.

Mein Hauptstreben ging auf Klarheit; ich möchte dem Leser ein Vasrelief hinzeichnen von dem gesehenen Land und auch von dem afrikanischen Menschen, der leider noch wenig gekannt ist, und je nach der guten und bösen Laune flüchtiger Touristen seine Farbe wechseln mußte. Ich weiß nicht, wie mir mein Versuch gelingen wird; hier manifestire ich nur mein Streben.

Mein engeres Studium galt den Sprachen; ich habe ziemlich genügende Arbeiten über das Tigré, Belen, to' Gdanie, Barea, Basa, Telegé und For; andere sind weniger vollständig. Es ist eine peinliche Arbeit, eine Sprache ohne Literatur, ohne Zukunft einem Eingebornen abzuwingen, der keinen grammatikalischen Begriff hat. Aber wir gewinnen Muth und Freude, wenn wir bedenken, daß die einzelne Sprache einen Ring bildet zu der großen Kette der Sprachvergleichung, und je gewissenhafter wir arbeiten, um so eher können wir hoffen, daß es einem bessern Geschlecht vergönnt sein wird, unsere Bausteine benutzend, ein großes Gebäude aufzubauen, wo jede Sprache ihren Platz finden wird, wo die zahllosen Zungen in wenige Hauptgruppen zusammengefaßt werden können. Damit soll die Weltgeschichte erst recht begründet werden. Wir hoffen, daß die Sprachvergleichung einst uns erlauben wird, alle Menschen als Brüder uns zu denken, als einen Adam (arabisch und abyssinisch Mensch), gerettet vor der traurigen Zerspaltung, dem trostlosen Sichfremdwerden.

Einzeln genommen hat die Sprache eben so gut wie die Kunst, wie das Jus, ein gewisses Recht, studirt zu werden, als natürliches, selbstgeschaffenes Produkt des Volksgeistes. Das Verhältniß von Sprache zur Schrift ist eben so interessant; das römische Volk konnte seine Sprache nicht anders schreiben. Es wäre häßlich, uns das feste Lateinisch mit seiner gewaltigen Männlichkeit mit arabischen Buchstaben geschrieben zu denken.

Alle Wissenschaften führen wieder zum Menschen zurück; die Geographie wird erst so wichtig als Grundlage der Weltgeschichte, die uns den freien Menschen zeigt im Kampf oder im Frieden mit einer höhern Weltordnung, Vorsehung oder Schicksal von Oben und mit den Bodenverhältnissen von unten, der Gestaltung der Erde als Berg, Thal, Fluß, Meer und dem Klima. Die Entwicklung des Menschengeschlechtes möchte darin bestehen, daß es diese Einflüsse immer mehr besiegt und mit bewußter Freiwilligkeit sich sein Schicksal selber macht.

Als Ethnograph mußte natürlich mein Hauptaugenmerk auf das Recht gerichtet sein, das in Afrika nie zufällig und nicht entlehnt ist, sondern ursprünglich. Wir sehen ein Rechtssystem, der Sitte eng verbunden, als heilige Familientradition jedem bekannt, und als natürliche

Konsequenz die Jury, deren Gebrauch dem Bürger eben so bekannt ist, wie Ackerbau oder Handel. Warum aber dieses auf die Familie aufgebaut, in England z. B., zu den heutigen Zuständen sich entwickelt hat, welche die persönliche Freiheit so bewunderungswürdig schützten, und warum es in Afrika, bei den Bogos z. B., zu einem abscheulichen Mißbrauch der Familienmacht führt, das ist eine sehr verwickelte Frage, deren Lösung mich viel beschäftigen wird.

Meine Studien haben mir viele Verhältnisse klar gemacht, worüber Europa meist nur sehr dunkle Begriffe hat.

Die merkwürdige Ausbreitung des Islams in Afrika soll festgestellt werden, wie seine Lebensfähigkeit.

Die Zunahme des unbedingten Glaubens bei dem Verfall der Wissenschaft und der Moral und bei der politischen Auflösung soll in's Licht gestellt werden.

Das Recht des Islams zur Existenz als Ausdruck des orientalischen Pharisäerthums soll erwiesen werden durch einen Blick in das orientalische Christenthum.

Der Islam wird aber als eine nivellirende Kraft erscheinen, die alle Eigenthümlichkeit der Menschen in Sitte und Recht vernichtet, die aber bei werklosem Glauben die Gesellschaft jeder Garantie beraubt. So zeigt sich uns die mohammedanische Welt als Eine Wüste, und auffallenderweise hat der Islam auch den Boden, wo er herrscht, vertrocknet und öd gemacht. Die Nomadenreligion führt geistige und physische Versandung herbei.

Aber ganz eigenthümlich ist die Wirkung des Islams auf die Politik. Wir sehen eine Reihe mohammedanischer Staaten unter fast gleichem Breitengrad auf der südlichen Grenze der Wüste gegen das Wasserland einen Gürtel durch ganz Afrika bilden, der den heidnischen Bewohnern des Wasserlandes immer mehr Boden abgewinnt. Woher diese Ueberlegenheit bei weniger Kräften? Es ist die Religion, die Einheit bringt, während das Heidenthum die Neger in Partikularinteressen gefangen hält.

Endlich sei beigefügt, daß unsere Studien den wahren Unterschied von Orient und Occident, von Vegetiren und Leben, von Stillstand und Fortschritt in ein wahres Licht setzen müssen. Diese Betrachtung führt zum Schlusse, daß der Stillstand einiger weniger Lichtseiten nicht entbehrt und vielleicht sein Recht zur Existenz hat, wie die Pflanze.

Ich glaubte nicht unrecht zu thun, diese wenigen Sätze als eine Art Programm herzustellen.

Praktisch glaube ich nicht unnützlich zu werden, wenn ich die Handelsverhältnisse des rothen Meeres und des Nils verdeutliche. Das rothe Meer hat durch den unternommenen Isthmus-Kanal eine große Be-

deutung erhalten, und wie nun eine ungehindertere Verbindung Europa's mit Indien hergestellt werden wird, ob durch einen Kanal oder durch eine große, der afrikanischen Küste bis außer der Meerenge entlang gehende Eisenbahn, in beiden Fällen werden die Küstenländer gewinnen. Jedenfalls ist das rothe Meer der Segelschiffahrt ungünstig. Es werden sich geordnete Dampfschiffverbindungen bilden. Der natürliche Hafen für den Sudan-Handel ist jedenfalls Suakin oder ein Punkt da herum, sein Weg nicht auf dem unschiffbaren Mittelnil, noch durch die Wüste. Bei erleichterter Kommunikation und ruhiger Regierung kann und wird sich die Baumwollenkultur über ganz Ostafrika verbreiten. Auch Abyssinien hat Aussicht, durch eine Autokratie sich an Ordnung zu gewöhnen. Der leichtere Verkehr wird den europäischen Industrieerzeugnissen größern Markt verschaffen. Und da wird die Schweiz entweder direkt mit ihrer Industrie sich betheiligen oder wenigstens indirekt am Handel dieser Länder. Ich habe mich deswegen um Handelsverhältnisse immer eifrig kümmern.

Ich hoffe endlich, jenen Mitbürgern, die mit so viel Edelmuthe Missionen unterstützen, einen Dienst zu erweisen, indem ich unparteiisch meine Meinung darüber mittheile; wenn ich viele Illusionen zerstöre, anerkenne ich die bedingte Nützlichkeit solcher Versuche. Ich hoffe, durch die Darstellung des Lebens und Charakters manchem Missionär einen richtigen Begriff von den Anforderungen zu geben, die Afrika an ihn macht.

Hier darf ich nicht verschweigen, welchen Dank ich allen Schweizern ohne Unterschied in Egypten schuldig bin, und wie sehr ich mich ihrer edlen Gastfreundschaft und Treue verpflichtet fühle. Es würde jede Nation stolz darauf sein, solche Söhne in der Fremde zu besitzen. Schweizer sind bei jedem Konsulate gern empfangen, da sie selten zu klagen haben, nie zu klagen geben. Die Schweizerkolonie in Egypten mag zweihundert Personen betragen, die meisten Kaufleute, wenig Handwerker, keine Abenteurer, alles ruhige Leute, die freundlich zusammen leben, Patrioten, die ihr Vaterland nicht vergessen.

Eine wichtige Frage, die oft angeregt, aber nie einläßlich beantwortet worden, ist, ob es rathlich sei, unsere Landsleute im Orient und besonders in Egypten direkt zu schützen. Ich habe Gelegenheit gehabt, die angesehensten Schweizer in Egypten darüber zu Rathe zu ziehen, und ich werde immer bereit sein, ihre und meine Ideen auseinanderzusetzen. Hier will ich nur bemerken, daß bei der großen Gewalt eines Konsuls in der Levante ein Handels-Konsulat im Sinne unserer europäischen Konsulate nicht möglich ist. Bei den dem Europäer, besonders in Egypten, eingeräumten Vorrechten wird der Konsul Richter, Handelspolitiker und Diplomat zugleich. Da seine Schützlinge nur unter seiner Gerichtsbarkeit stehen und den Landesgesetzen ganz entrückt sind, hat seine Stellung mit der eines gewöhnlichen Handelskonsuls nur den Namen gemein.

Anderseits würde der Bund kaum einen Generalkonsul auf dem Fuß anderer Nationen unterhalten wollen. Ich wäre für einen Mittelweg, der dahin ginge, daß die Schweiz den angesehensten Kaufmann zum Generalkonsul bestellen und ihm einen juristisch gebildeten Kanzler auf des Bundes Kosten unterordnen würde. Daß die Schweizer oft den Mangel einer eigenen Vertretung bitter fühlen müssen, daran möge Niemand zweifeln.

Wenn ich nicht mehr wagen darf, die Aufmerksamkeit eines h. Bundesrathes in Anspruch zu nehmen, will ich noch persönlich meinen innigsten Dank für das mir geschenkte Vertrauen aussprechen. In der Fremde, wo es dem Mann der Wissenschaft so schwer wird, sich Bahn zu brechen und Engländern und Franzosen Konkurrenz zu machen, und wo so manches Talent elend verkümmert, ist es ungemein wohlthuend, sich wieder einmal an das Vaterland anlehnen zu können. Ich konnte die vergangene Reise nur wieder als eine Vorbereitung ansehen, da es schwer ist, ein Haus zu bauen, mit dessen Plan man nicht einverstanden ist. Ich hoffe aber, daß ihre Resultate beweisen werden, daß ich zum Reisen die nöthige Auffassungsgabe besitze. Ich werde mich jetzt, so viel es die Zeit erlaubt, in Naturwissenschaften fester machen, und dann wäre es möglich, daß ich, wenn Gott will, in der Ausführung eines alten Lieblingsprojectes werde zeigen können, daß es mir auch an Kühnheit und Ausdauer nicht fehlt.

Bevor ich schließe, ist es mir eine angenehme Pflicht, nachdem ich leider in diesem Berichte als Schweizer an den h. schweizerischen Bundesrath nur in meinem eigenen Namen reden konnte, insbesondere hervorzuheben, daß mein lieber Gefährte, Herr Theodor Einzelbach aus Stuttgart, an den gewonnenen Resultaten sein volles Theil hat. Die Geographie der durchreisten Gaue hat er astronomisch festgestellt, und wer weiß, wie schwer es ist, ohne Gehülfsen zu gleicher Zeit zu beobachten, die Sekunden zu zählen, abzulesen und zu notiren, wer in Rechnung zieht, daß — nicht durch seine Schuld — unser Sextant zu klein und das Fernrohr zu schwach war, der wird erkennen, welchen Dank er dem Beobachter schuldig ist, der ihm auch nur Eine Länge angibt, die aber das Resultat von hundert Beobachtungen, langwierigen Rechnungen und durchwachten Nächten ist. Der Barometer hatte lange Jahre in Kairo gelegen, ohne frisch gereinigt und gebunden zu werden. Schon den 20. November 1861 beim Uebergang über den Märeh bemerkten wir mit Schrecken, daß das Quecksilber durchsickere. Für den Augenblick war nicht zu helfen, für die Zukunft wenig zu hoffen. Mit schwerem Herzen stiegen wir den Abhang von Ad' Jabo hinan, da wir fürchten mußten, schon jetzt eines zum Gelingen der Reise wichtigen Moments beraubt zu sein. Wie stolz waren wir aber und wie freudig, als nach einer schlaflosen, aber nicht langweiligen Arbeitsnacht wir unsern frisch gebundenen Barometer mit gereinigtem Quecksilber wieder auffüllen konnten!

So war es uns freilich mit ewigem Repariren und Beihülfe des Hypsometers möglich, die absolute und relative Erhebung des durchzogenen Landes sicher zu bestimmen. Ein meteorologisches Tagebuch wurde sorgfältig geführt.

Was Herrn Einzelbach in hohem Grade auszeichnet, ist ein von tiefem psychologischem Interesse geschärfter Blick in das Leben der Menschen, der sieht und unterscheidet, wo eines Andern müdes Auge achtlos weggleitet. Unschätzbar war mir endlich sein durchaus reeller, goldener Charakter, gepaart mit einem göttlichen Humor.

Ich habe die Ehre, mich Ihnen, Herr Bundespräsident, Herren Bundesrätbe, bestens zu empfehlen, und zeichne

mit ausgezeichneteter Hochachtung

Bern, den 27. März 1863.

Werner Munzinger.



**Bericht des Hrn. Werner Munzinger über die Spedition zur Entdekung des Hrn. Dr. Vogel.
(Vom 27. März 1863.)**

In	Bundesblatt
Dans	Feuille fédérale
In	Foglio federale
Jahr	1863
Année	
Anno	
Band	2
Volume	
Volume	
Heft	22
Cahier	
Numero	
Geschäftsnummer	---
Numéro d'affaire	
Numero dell'oggetto	
Datum	23.05.1863
Date	
Data	
Seite	549-562
Page	
Pagina	
Ref. No	10 004 064

Das Dokument wurde durch das Schweizerische Bundesarchiv digitalisiert.

Le document a été digitalisé par les. Archives Fédérales Suisses.

Il documento è stato digitalizzato dell'Archivio federale svizzero.